

# An Bord.

## Erlebnisse bei den deutschen See- und Luftflotten.

Copyright 1916 by Franckh'sche Verlag, Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Drei Mann, die bisher, sichtlich eines Befehls gewärtig, in der Zentrale gestanden hatten, wandten sich jenseits der schmalen Gasse zwischen den Elektromotoren hindurch bis in den hintersten Deckraum. Das Boot hatte sich, dem Druck der Tiefenfeuer geschweigend, während der Fahrt mit der Spitze zu tief ins Wasser gebogen und nach dem Wank über die Seite der Zentrale einer Wasserwaage, daß das Gleichgewicht wiederhergestellt war. Das Tiefenmanometer, groß wie eine runde Wanduhr, zeigte fröhlich zurück, drei, vier, fünf, sechs Meter. Ich fühlte mich, wie ein Kissen, in den Kommandantenraum, und mein Blick fiel zuvörderst auf das Registrierbarometer der Wand. Die schwankende violette Kurve, die der Zeiger über die Papierrolle gemalt hatte, fühlte sich ab und stülzte unter dem sinkenden Luftdruck in einer fentendsten Linie nach unten. Das war sehr interessant, aber ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß mir diese physikalische Beobachtung gegen das Herabfallen genützt hätte, das sich in der Stille zwischen dem Warten und Gehen doch einstellte.

Der Kommandant steckte im Turm oben und beobachtete das Meer durchs Sextant. Eine Sandbarmonika, die mir in dieser langen Minute ins Auge fiel, machte mich lachen. Was kann schließlich irgendwas geschahen, wo eine Sandbarmonika liegt?

Ein Matrose unterbrach mein Einzieren mit der Meldung, ich möchte doch zum Kommandanten in den Turm kommen. Es braucht Zeitgefühl in den Köpfen, bis man sich auf den knappen Stahländern des eisernen Kamins steht, dazu noch mit einem andern und zwischen einem das untere Ende des Schornsteins. Denn hier unten ist's zwar nicht fürchterlich, aber doch einermassen sehr dunkel. Und während ich dem Kapitänleutnant gegenüberstand und mich mit den Händen an unsichtbaren Griffen hielt, da geschah etwas Gewaltiges. Kein Torpedoschuss und keine Explosion, und doch das Größte, was ich auf der ganzen U-Bootsfahrt erlebt habe. Etwas ganz Stilles, Ungewöhnliches.

Das Auge des jungen Kommandanten schaute in die Linse des Schrotzes mit feinen Spiegelgläsern und geschlossenen Lidern. Was es erblinnete, wußte ich nicht. Aber die Welt da oben im Sonntagsschimmer von Sonne und Meer, das ganze beseligende Licht der Erde schaute von oben herab in das Schrotz, ließ sich von den Spiegelgläsern um die Erde werfen, und der aus den Höhen die Tiefe besuchende Strahl verlor die blaue Iris mit der schwarzen Pupille und der weißen Hornhaut zu etwas Herrlichem, fast Mystischem. Nichts war sichtbar in dem dunklen Turm, als dieses wie ein großer Kristall leuchtende Auge voller Licht, Leben und Gewalt über die Dinge. Jetzt begriff ich's, warum die U-Bootsleute an den Bug ihres Schiffes ein großes Menschenauge malen. Ich bin das Auge des Meeres — führt das lebendige Wunder zu sagen, das mir etwas Einziges, Freies und Unabhängiges hier im Finstern vor mir schwebte, als es aus den Himmel hineinfallenden Lichtstrom doppelt schöner zurückgab.

Nach alledem ward der Blick, den ich nun selber durch die enge Linse hinauf über die glatten Wellenlinien und sprühenden Silberflamme darauf tat, nur ein kleines Schaupiel. Der Zerörterer hatte ich ganz vergessen. Ich bekam nur noch eine Rauchfahne zu sehen.

„Es ist sicher einer von den unsterblichen — meinte der Kommandant; ich konnte die Flagge zwar nicht genau erkennen. Aber da Sie jetzt einmal richtiges Schmelzwasser erlebt haben, bleiben wir beim Programm, fahren unter dem Wasser weiter, legen uns dann, um Strom zu sparen, auf Grund und machen es uns gemütlich.“

„Haben wir denn jetzt überhaupt noch?“ fragte ich.

„Gewiß, wenn auch langsamer.“

Ich hatte nichts von der Vorwärtsbewegung gespürt, nur manchmal ein seltsames Schaukeln und Wippen. Auf diesen acht Meter Tiefe ist die See noch nicht ruhig. Bald fanden wir wieder branten in der Zentrale zwischen dem leicht überhöhen Durchsichtfenster des Schiffes und Hebeln, von Ziffernblättern an Meßinstrumenten und den an den Wänden hinaufgehenden Bündeln von Drähten und Nerven. Mit den Händen in den Hebeln sah ich die Zeiger an Tiefenmanometern und uns selber hinaufziehen auf zehn, fünfzehn, achtzehn, bis auf dreißig Meter, wo wir sanft auf der Sandwiese des Meeresbodens aufstiegen.

Es wäre nun sehr verführerisch, ein Bild der Flutern und Wachen, der Hummen und Aale, der veränderten Schiffsmade und anderer maritimer Qualitäten und Statisten der Bühne des Meeresgrundes zu beschreiben. Aber von alledem sah ich nichts. Ob das Boot über Wasser fährt oder unter Wasser oder auf Grund liegt, das Bild im Bootraum selbst ist fast genau das gleiche. Das blickende Licht, das über Wasser durch das Turmloch fällt, kann die elektrischen Lampen, die immer brennen, nicht ersetzen. Nur das Öge verspiert einen Unterschied, und die Zunge. Tief unten, wenn die Motoren nicht mehr kommen und saufen, ist es friedlich. Nur die Luft wird nicht besser. Der beizende Oelampf und die Ausdünstung von zwanzig Menschen geben der Nase zu denken.

Der Kommandant bot mich mit dem kleinen Ingenieur und dem Leutnant in die Kajüte und bereitete auf dem zugestrichelten Tisch eine Sektier an. Ich bekam gleich, wo wie gerade lagen, machte auf der Karte einen Winkler in

das unserm Boot hauptsächlich zugewiesene Jagdgebiet dicht an der englischen Küste, und bei einem Glas Portwein kam der Kommandant langsam ins Erzählen. In der Karte lag die letzte Wache und das eine oder andere, um ich mitgebracht hatte. Ueber dem Leser hing der blaue Stahlblech eines Torpedos in der Zentrale. Die Torpedos sind die furchtbaren Blätter ihres Stahlblechs dicht vor die roten. Auf einem andern Kommandant sah ein Matrose und schrieb an einem Brief weiter, den er wohl einmal auf einem andern Meeresgrund begonnen hatte. An seinem kleinen Hebeln lag der Stoch, schützte Kartoffeln und legte sie in eine Schüssel mit Wasser.

„Dach du mir das Kartoffelwasser nicht ausgießest!“ rief der Schreiber des Liebesbriefes dem Koch zu.

Der Ingenieur in der schönen weißen Reinejade gab die Erklärung:

„An Bord müssen wir nämlich mit Wasser sparen. Waschen darf sich keiner, außer dem Koch, und der nur die Hände. Der dort hinten oder wärdst sich allein das Gesicht, und zwar mit dem Kartoffelwasser! Das gibt einen so schönen Tang, sagt er.“

„Aha, und der junge Kosmetiker grünte vergnügt.“

Da begann der Kommandant:

„Wo — mit dem Tauchen vor Schiffen, mit denen man sich zuerst nicht so recht auskennt, ist das so eine Sache! Einmal hatte einer unserer Kommandanten an Land die Bierdeckel, sich vorn an den Bug seines Bootes mit leichter

„Da wir nicht scharf schießen können, müssen wir doch einen Wasserstich feuern.“ meinte der Kommandant. Das muß sabel von Zeit zu Zeit geschehen, damit man weiß, daß die Rohre klar sind.

„Oberes Rohr bewässern!“ rief es noch vorn.

Die Antwort kam zurück: „Rohr ist bewässert!“

„Dann rief's wieder: 'Schießen auf!' Das Echo kam zurück: 'Eins auf!' Dann wieder das Kommando: 'Aus-schuppatrone füllen!'

Rückmeldung: 'Ist gefüllt!'

„Rohr fertig?“

„Ist fertig!“

Der Kommandant: „Achtung, los!“

Ein Leben ging durchs Schiff, als der blaue Schein der elektrischen Zündung durch den Bootraum bligte und die Ausschuppatrone zur Explosion brachte. Die Prüfkraft jagte die volle Wasserladung des Torpedorohrs hinaus in die Meeresfläche. Das kostete niemand das Leben, als etwa unvorsichtiger Meergier da draußen. Bloß unter dem Gewicht des Wasserstichs wurde das Boot schwerer erschüttert, als wenn der glatte, geschliffene Torpedo aus dem Rohr ins Wasser geschlitten wäre. Der unangenehme Augenblick kam aber erst nach dem Schuß. Unter der aus dem Rohr in den Bootraum zurückströmenden Prüfkraft wurde aus dem atmosphärischen Unterdruck in wenigen Sekunden ein harter Lieberdruck, und wie unsichtbare Finger legte es sich auf den Gehörgang, und die Ohren begannen zu jucken.

Aber bald ist man an den Lieberdruck

fen auf einer Wiese mitten in der Stadt, umgeben von Gartenmauern, zwei Klöße. Auf Bänken unter allen Bäumen sitzen Greise und Greisinnen und warten lächelnd auf den Tod. Es liegt etwas von der letzten Heiligkeit eines verurteilten gewaltigen Lebens wie ein Abend-schein über diesen alten Begruenenhöfen der flandrischen Stadt. So haben auch noch die Wälder der alten schwarzen Häuser an den Kanälen etwas dem Geruch der Meere an sich aus der Zeit, da Brügge noch zur Hanse gehörte. In dem großen Begruenenhof bin ich gern gewesen und habe, so gut es ging, mit den alten freundlichen Frauen stümisch geredet.

„Die Duitzen?“ antwortete einmal eine —

„Oh gaud, aber zu viel arbeiten!“ Und sie fühlte dazu mit den wackeligen, mageren Fingern in der Luft herum und lächelte wie über jemand, der aus der Ordnung des Lebens herausgeraten ist. Das ist die Mühseligkeit aus dem großen Begruenenhof bin ich gern gewesen und habe, so gut es ging, mit den alten freundlichen Frauen stümisch geredet.

Und über dieses Land braust nun der Rhythmus des deutschen, überall gegenwärtigen Arbeitslebens auch der ganzen Welt entlang. Die alten Schläfen- und Vorderköpfe aus den deutschen Hofen sind nun mit ihren breiten, fanfarenartigen und den glattrötlichen, fülligen Gesichtern oben auf den Piers und halten das Getriebe der Schiffe zwischen der See und den Kanälen fest in der Hand. Aus dem „Blatt“, das durch die Wechtrichter hinab zu den breiten Präbimen gesprochen wird, und dem flüchtigen, das von unten herauf kommt, ist ein neues Niederdeutsch gewachsen. Tausende von Belgieren tragen willig um hohen deutschen Lohn den weißen Anker, in den linken Rockärmel gefügt, der ihnen den Zutritt zu den Arbeitsplätzen ermöglicht. Auf den Werften haben deutsche Ingenieure vor zwei Jahren Paris als Gerüst und da und dort einmal eine Radsteinhülle gefunden mit einer verrosteten dreihäufigen Dampfmaschine darin. Jetzt laufen überall gewaltige Motoren zur elektrischen Stromerzeugung, die den Schlingengärten belebenden Licht spenden und den Stachelbratzen lebensfähige Kraft verteilen. Drinnen im Marschland hinter der Front drehen und felsen, hämmern und hängen Tausende von deutschen Soldaten und Arbeitern. In Werkstätten, erfüllt vom Schaffen nerriger Arme, werden bombenbereite Unterhände gebaut und dazu die „stummen Heinrichs“, wie die Belgier die neuen Minenwerfer nennen. Die U-Bootsleute haben sich, als die ersten vor fünfzig Jahren so unten ankommen, kurzerhand ein Totenbuch selbst gebaut, mit dem was sie voranden; und in ... hat ein Mann, der sonst ausschließlich in den Geheimnissen der Präzisionsmechanik zu Hause ist, den Fliegern einen kombunistischen „Selbstkeller“ gebaut, das es eine Pracht ist. Denn es hat keinen Jock, den Mutigen zu spielen, wenn die giftigen Brummer kommen. Ein Kapitän zur See hat mir erzählt, wie dieser Mut einmal seinen Wagenführer neben ihm zerissen hat. Wer das Glück hat, eine der gewaltigen Strands- oder Landbatterien zu besuchen, der wird in jedem Offizier und in jedem Soldaten ein Stück von jenem Faust sehen, der nicht leben kann, ohne Lungen zu durchlöchern, Stämme zu trocknen und Wälder zu bewässern. Da ist durch Rajentide, gestochen aus dem Holzerland, schichtenweise übereinander gelegt und verfestigt, in einem Jahr aus den Dünen mit ihrem wandernden Flugland ein grünes Hügelland herangewachsen. Darin sind viele Meter hoch mit Erde, Sand und Gras überwölbt, die schönsten Mannschiffsräume eingebaut mit Laufgängen davor, so luftig wie die Klänge von die kampflichen Bauernhäuser. Viehwägen, Schweißpferde, Kuh, Ziegen- und Hühnerhöfe, Gemüsegärten — kurz eine wohlgeordnete Bauernwirtschaft dehnt sich hinter den Stellungen. Es ist da kein Granatloch, das stellen und weißer böse Alibi-Unterhaltung „auf Grund“. Wir mußten unter Fahrgelz erziehen. In wenigen Minuten waren die Tanks gelent. Wir steigen auf ans Licht. Die Elektromotoren hanteln und jähren wieder.

Wir wundert'oll ist die Welt und das flüchtige Meer, wenn man aus dem Finstern kommt. Niemand weder Freund noch Feind. Rach einer halben Stunde tauchte die Küste auf. Zwei wechschimmernde Richtigkeiten nahmen immer schärfer Umrisse an. Das Weiden wurde härter und härter. Als wir endlich in den Hafen einliefen, wo das Boot in Dock gehen sollte und von uns der alle freundliche Hafenmeister hoch vom Pier oben mit dem Redneren Sprachrohr zurief, er habe hier gedacht, wir würden auf einem der Gänge aufstehen, bis der Himmel der Sturm endlich los. Tausende von den zum Sandkrieg umgerüsteten Marinern, die an der Pierfront die Nacht halten und jetzt in Aufstellung lagen, sahen spazierend über den jenseitigen internationalen Balkons- und Gangwegen gleicher Herkunft bewilligten Strand. Unter dem Waffenschritt dieser Divisionen erbebt die da und dort mit Stachelstacheln bewehrten geschmiedete Promenade und die Rohre lachte und schäumte losend auf über diesen gewaltigen Wandel der Dinge an flandrischen Strand.

„9. Und wieder die Schaffer.“

In meinen Gedanken an der belgischen Land-Front vor einem Jahr hab ich von dem alten Gelehrten erzählt, der die Deutschen deswegen für so gefährlich hielt, weil sie solche „travaillous“ seien. Im großen Begruenenhof in Brügge gra-

schuß?“ fragte ich den Oberleutnant. — „Jehn Schuß — sechs Treffer.“ war die kurze stolze Antwort.

So sieht man auch hier immer nur eins: Die Schaffer. Ob sie in Ruhe-sstellung unten am Strande Krabben fischen, oder aus Zeitgefühl für die frommen Eingeborenen an einem Richtigturn nur die Spitze abtragen und den Bierbau lassen und schon abgeben, damit der Engländer zwar keine Landmarke mehr sieht, der Flame aber immer noch seine Glöde hat; oder ob die Soldaten in den Dünen eine schwing-hafte Ranzengjudt betreiben, vor allem, um selbst Abwechslung von der wunder-vollen Erbenuppe mit Speck zu haben, die ich immer mit Hodgepodge gefüllt, aber auch, um beim Urlaub zwei oder drei geschlachtete Karkassen mit heim-zubringen und der Frau oder der Mutter zu zeigen, daß der Marineer an der flandrischen Front alles hat, was er braucht — einzeln, es wird alles ge-schafft mit jener Schöpferfreude am Schaffen, die, nachdem es nur einmal vorbei ist mit dem Paradies, je gültige Gottheit dem Menschen im allgemeinen, dem Deutschen aber in ganz besonderem als bestes Erbeil seines eigenen Lebens übergeben hat. Das Lied vom tätigen Leben, das nur aus dem Glorieren an die eigene Siegetraft sich empfinden kann, klingt überall weithin über die ganze Seefernt in Flandern.

„Aber die Schiffe? Unsere Hochsee-Flotte droben in der deutschen Bucht? Und das stille Schaffen, von dem niemand nichts weiß und dessen hohe Bel-spannung durch kein großes Leuchten sichtbar wird?“

Das war wieder einmal der Ge-

geschieht, wenn die Freude ganz groß ist. Man trant und sang. Viel und gut. Beides!

Und dann stand der Kapitän auf und sprach mit seinem fernigen, hoch genich-tigen Stöße voller Kraft und Würde. Als aber das Hoch auf die Sieger verlauten war, kam aus dem Munde des schönsten-jungen Seemanns abschließend und mit brüderlicher Verehrung und inhalts-schwerer Macht zugleich das schöne Wort: „Sie haben's geschafft!“

### 10. Stagerat.

Eine Rauchfahne, riesengroß wie ein Triumphbanner der Arbeit, verriet schon aus der Ferne den deutschen Kriegsschiffen, in den die Schiffe aus der Schlacht am Stagerat zurückgeführt waren. Auch mein Schiff, der große Panzerkreuzer, auf dem ich drei Fünftel dem Feinde entgegen mitgemacht hatte, war zurückgekommen, und eine Einladung des Kommandanten führte den alten Gost nach dem großen Gefechen noch einmal an Bord.

Auf der Festungs-Kommandantur holte mich der kleine Fähnrich mit der netz-lösenden Freundlichkeit auf dem schma-len Gesicht ab, diesmal aber ging's zu Fuß über die Werk. Festwetter war's. Ueber dem dunkelblau rippelnden Wasser spannte sich glatt der Baur des Himmels. Die hellgrauen Stahlgewölbe lagen an den roten Steinböden. Schwärze Rumpfe von Werftschiffen unten und leuchtende Wollenballen oben. Braun und grün bemalte Geometrie und fernes Baumgewoge, Mastspitzen und Lärme, Matrosen in weißblauen Blusen, die sich in Jollen mit langen Riemen übten, und russische Gefangene darin, die in großen Booten zum Mittagessen gefas-

„Sehen Sie, so und noch ganz anders war es mir amute, als ich noch sechzig Stunden oben auf dem Kommandobord zum erstenmal wieder hier einzal. Wir waren in einer Hölle gewesen, und hier hat sich kein Blatt Papier verkehren. Aber, kommen Sie, trinken wir eine Tasse Tee zusammen!“

Ich weiß nicht mehr, wie lange die Teestunde beim Kommandanten noch dauerte, und kann auch nicht mehr sagen, wie lange ich mit dem ersten Torpedos-offizier zusammen in der Kammer sah, doch deren runder Fenster ich so man-chen Tag über das uferlose Wasser hin-ausgesehen hatte, — aber die Schlacht vor dem Stagerat habe ich von Anfang bis Ende miterlebt in den abgerissenen, aber lebendigen Seiten und in den zusammenhanglosen, aber immer prachtvoll-farbigem Bildern, die sich während dieser Stunden aus der Leberfülle der Erlebnis-se durch den Mund der Gostgeber löstfen.

Das Elementarte muß es allerdings gewesen sein, als am Tag der Schlacht gegen vier Uhr, nachdem man nun so-unvollkommen Male wieder alle Hoffnung aufgegeben hatte, es plötzlich durchs ganze Schiff hieß: „Sie sind da!“, und die Trommeln wie ein Erlösungsmarsch endlich: „Ras Schiff zum Gefecht!“ an-schlugen. Der obere Besatzung begonnene Angriff auf die Panzerkreuzer, die gegen die Seiten sich hingehende Kreuzertrags-schlacht, das Eingreifen des deutschen Gros, die P-folgung der Engländer gegen Norden, das Aufsteigen des engli-schen Gros im Nordosten, unter großer Torpedogriff und in der herabhin-fallenden Rasch gefüllten Einzelkämpfe, das alles wußte nur mir auf, — das Bild des ersten großen deutschen See-fegs! Aber hinter dem Verlauf der Schlacht stand etwas anderes. Da winkte aus dem dunklen Hintergrund des gewaltigen Ereignisses Gestalten heraus, Admirale, Offiziere, Artilleristen, Signalisten, Heizer — die Helmen mit-ten im großen Schaffen. Was sie taten und wie sie es taten, das gab die Lösung zu dem Rätsel, warum die junge deutsche Kriegsschiffe den englischen Wiesen so zwischen die Zähne schlagen konnte, daß ihm alle seine prophetischen Besich-tigungsgedanken bergingen. Der Geist des einzelnen Mannes, der mit dem Geist des Ganzen zusammenhängt, zu einer be-ziehenden Stofkraft, der hat es möglich gemacht.

Aber all dies in einer schmucklosen, fast verschämten Sprache zu hören — immer wieder die andere, nie über sich selbst — und dazu ein dummes Gesicht zu machen, um die Bewegung zu beher-gen, und alle diese klauen Jungen nicht zum Klaffen zu finden, das alles ging manchmal fast über die Kraft.

Erzählt da ein hochschwarzer Pracht-burke, der eben Stahlblechläufe, ausge-zakt wie Heberterullissen, aus einem Turm über den schiff: „Ja, fast Blut ist schon die „apflachte. Auf dem „Derf-linger“ da verloren die Reservisten die Gedulde und wollten auch mal drankommen. Wat tut der Leutnant? Er läßt sie un-ten in den Mannschiffsräumen Geißel-kloppen und stellt nachher Infraktions-funde. Witten in der Schloß! Und et jing!“

Über der Pflanze der einem gicoten Besuch auf der „Sierra Ventana“. In einer Schenke lag ein Artillerist mit einem schmerzhaften Splitter. Ich wurde hingeworfen. Der arme Kerl war fast bran. Aber die Leute am Gefech arbeiten darauf los, das es eine Luft war. Auf einmal denke ich: Was ist eigentlich hier los? Alles ist schwarz um mich herum, und ich sehe nur glühende Stellen im Dunkel. Da rieche ich Gas. Jetzt erst merkte ich, daß ich am Boden lag. „Ad so“, sagte es ganz ruhig in mir, „da hat eine Granate eingeschlagen, nun geht es ja nicht mehr lange.“ Aber ich fand doch auf und fühlte auf einmal die Hand-falle in meiner Hand. Ich brüde. Die Tür gab nach. Ich war gerettet.

Aber daß der kleine Pflanze mit feiner von einem schmerzhaften Splitter durchschla-genen Backe noch während der ganzen Schlacht dranten im Verbandsraum neben den Sterbenden kniete und sie tröstete, während aus dort hinaus die schreiigen Höhenflüge flogen, das hat mir der Kommandant nachher erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

**Gummifauger sichergestellt.**

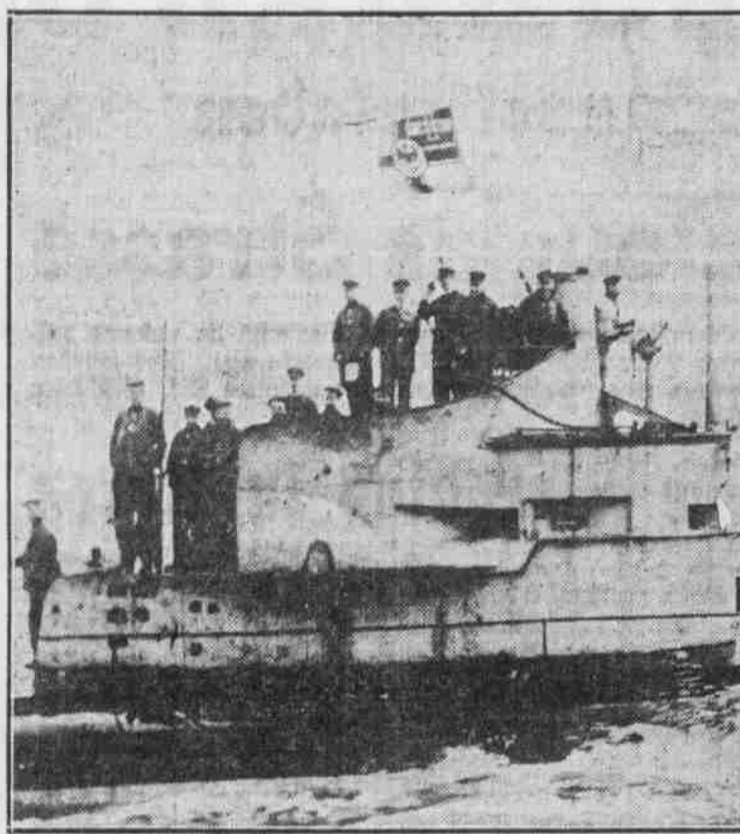
Der Kergauschlag von Groß-Berlin, hatte an das Kriegsinstitut eine Eingabe gerichtet, damit der Pangel an Gummifauger für die künftige Ernäh-rung abgestellt wird. Wie die „Ber-liner Kergaustorfer“ meldet, hat das Kriegsinstitut geantwortet, daß eine genügende Menge von Kergummi zur Herstellung von täglich 6000 bis 7000 Gummifauger freigegeben sei, ebenso eine genügende Menge von Kergaustorfer-Gummi.

**Ausflug auf ein Kraftwerk am Rhein**

Wie die „Bozeler „Nationalzeitung“ vermeldet, hat ein „Bozemer“ den schweizerischen Zollbeamten Kleinfeldern am schweizerischen Rheinufer im Walde oberhalb des Staumwerks des Kraftwerks ein zusammengelegtes Segeltuch mit darin über 20 Bomben gefunden, die jedenfalls dafür bestimmt waren, mittels der Boote in den Fluß geworfen zu werden, um schwimmend in die Turbinenanlage, an des Kraftwerks zu gelangen und durch Explosionen großen Schaden anzurichten. Schon Sonntag früh 5 Uhr wurden von der Grenzschutzwehr am bodigen Ufer drei harte Detonationen im Fluß in der Nähe des Staumwerks gehört. Es handelte sich dabei jedenfalls um einen ersten Versuch, die Bomben in den Fluß zu werfen. Die Täter sind bei dieser Arbeit gefaßt worden. Die Bundesanwaltschaft wird das Rüge zur Feststellung des Tatbestandes und zur Verfolgung der Täter anordnen.



Auf einem deutschen U-Boot.



Auf der Kommandobrücke eines deutschen U-Boots.